

# FORUM

*Supervision*

## Neue Normalitäten

Jürgen Link

Ludwig Pongratz

Manuela Kleine

Annette Quidde

Horst Teuber

Vanessa Rumpold

Sabine Behrend

Jörg Seigies

Hermann Steinkamp

Katharine Gröning

**FoRuM Supervision: Neue Normalitäten (Heft 44)**

**22. Jahrgang**

**Herausgegeben von**

Prof. Dr. Katharina Gröning  
Angelica Lehmkühler-Leuschner

**Redaktion**

Jan-Willem Waterböhr, M.A.

**Kontakt**

Zentrum für wissenschaftliche Weiterbildung an der Universität Bielefeld e. V. (ZWW)

Weiterbildender Masterstudiengang "Supervision und Beratung"

z. Hd. Frau Prof. Dr. Katharina Gröning

Postfach 100131

33501 Bielefeld

E-Mail: [onlinezeitschrift.supervision@uni-bielefeld.de](mailto:onlinezeitschrift.supervision@uni-bielefeld.de)

Homepage: <http://www.beratungundsupervision.de>

ISSN 2199-6334

November 2014, Universität Bielefeld



## Warum sollen sich Homosexuelle rechtfertigen?

In einem der berühmtesten Dokumente antiker Philosophie, Platons Symposion berichtet der Komödiendichter Aristophanes von kugelförmigen Urmenschen, die beide Geschlechter in sich schlossen. Sie waren so stark, dass die Götter eifersüchtig wurden und beschlossen, sie in Hälften zu teilen, ungefähr so, wie man ein Ei mit einem Haar zerteilt. Seither müssen die beiden Geschlechter sich sehnsüchtig suchen.

Wer die Quelle studiert, entdeckt ein Detail, das nur selten nacherzählt wird. Platon beschreibt drei Sorten von Kugelmenschen, mann-männliche von der Sonne, weibweibliche von der Erde und mannweibliche vom Mond. Die Götter teilten sie, und seither sehnen sich Männer nach Männern, Frauen nach Frauen, und Männer nach Frauen.

Die griechischen Philosophen waren schon weiter als es Europa geheimer ist, das Jahrhunderte lang zwei dieser Kugelwesen ignorierte. Platon war überzeugt, Homosexualität sei nicht rätselhafter als Heterosexualität. Er wusste etwas, was in zweckrationalen und seelenblinden Moralphilosophien wieder verloren ging: Erlebte menschliche Erotik ist nicht Fortpflanzungsfunktion. Sie ist Sehnsucht nach einem Partner, einer zweiten Hälfte, die versteht, die sich einfühlt, die ein von Ängsten geplagtes Selbstgefühl unterstützt und Sicherheit gibt in unsicheren Verhältnissen. Die körperliche Vereinigung ist nicht Ursache, sondern Folge dieser Sehnsucht. Sie schafft für oft schmerzlich kurze Zeit ein Empfinden, angekommen zu sein, geborgen, gehalten.

Daneben und manchmal fast nebenbei wird in dieser körperlichen Vereinigung auch die Fortpflanzung erledigt. Nur ein in Moralpressen verschmälertes Denken kann die Zeugung als "Zweck" der erotischen Vereinigung sehen. Ihre zentrale Funktion ist Bindung, Bindung und noch einmal Bindung.

Daher zäumen auch die Versuche, eine Ursache der Homosexualität zu finden, das Pferd buchstäblich von hinten auf: Statt zu akzeptieren, dass möglichst vielfältige erotische Bindungen zu den zentralen Qualitäten der seelischen Ausrüstung von Homo sapiens gehören, wird beflissen nach hormonellen oder genetischen Abweichungen gesucht. Der Homosexuelle kann ja nichts dafür! Es sind seine Gene, oder, wie jüngst berichtet, seine epigenetischen Marker.

Aber müssen wir wirklich die (Epi)Gene zu Hilfe nehmen, um unsere Vorurteile los zu werden? Brauchen wir sie, um das Versagen der Politik anzuprangern, homosexuellen Lebensgemeinschaften gerecht zu werden? Die menschliche Sexualität ist mehr als Hunger und Durst. Sie ist ein Bedürfnis nach emotionaler Nähe, die einerseits ein Paar erschafft und auf der anderen Seite von einer sozialen Gemeinschaft unterstützt wird.

Gen- und auch Gehirnmythologien (denn natürlich gibt es auch Forscher, die behaupten, Homosexuelle hätten ein anderes Gehirn) sind schlechte Wissenschaft, sobald sie diesen Interaktionsprozess ignorieren und sich als Finder einer "Ursache" gebärden. Ihre Beliebtheit verdanken sie der Nähe zu dem tröstlichen Glauben, die "normale" Sexualität sei ein Geschenk guter Gene und nicht etwas, das wir unserem unbewussten Affektleben abringen. Wie jeder ahnt, der sich an seine Kindheit und Jugend erinnert, wie viele Erfahrungen in der analytischen Therapie von Einzelnen und Paaren belegen: Menschen sind multisexuell. Je nach ihren Wünschen und Ängsten, ihrer biographischen Situation, ihrer sozialen Umwelt begehren sie das andere und/oder

das eigene Geschlecht. Es sind Beziehungs- und Tribschicksale, die den Weg zwischen dem Abgrund der Perversionen und dem kahlen Steilhang der Askese offen halten.

Wir beobachten Frauen, die nach einer Enttäuschung durch einen männlichen Partner jahrelang mit einer Frau leben, sich dann aber wieder Männern nähern, heiraten, Kinder haben. Sie träumen vielleicht davon, sich nach dieser Lebensphase wieder mit einer Partnerin zusammen zu tun. Wir wissen aus vielen Berichten, wie in reinen Männer- oder Frauengruppen – im Gefängnis, im Kloster – Homosexualität "normal" wird, ohne dass die so entstandenen Orientierungen stabil bleiben, wenn sich die äußere Situation wieder verändert.

Die psychoanalytische Forschung besagt, dass sich das heterosexuell orientierte Selbstgefühl aus homoerotischen Vorstufen entwickelt. Die sexuelle Orientierung des Erwachsenen ist nicht das Produkt einer zielgerichteten Entwicklung, aus der bald Homo- bald Heterosexuelle hervorgehen. Sie ist ein komplexer Prozess mit vielen Unsicherheiten und Ängsten. Dieser Prozess stabilisiert sich durch die Bindungen, zu denen er führt. Er gerät in Unruhe, wenn diese sich auflösen. Nur eines ist eindeutig: Wo eine sexuelle Orientierung dogmatisch erzwungen wird, folgen Störungen im Selbstgefühl.

Thomas Manns Geschichte über den "Tod in Venedig" lehrt uns hier mehr als jedes Dogma über "angeboren" oder "erworben", in dem manchmal auch noch die törichte Unterstellung steckt, es ließe sich alles verändern, was nicht angeboren ist. Durch die Entwertung der Homosexualität, die primär in einem Kampf der monotheistischen und patriarchalischen Theologen gegen die rituelle Homoerotik der Priester und Priesterinnen von Muttergöttinnen wurzelte, wurde keineswegs die Heterosexualität der Menschen gefestigt, sondern ihre erotische Basis insgesamt verschmälert.

In vielen Familien mit einem lesbischen oder schwulen Kind ist nicht das Kind, sondern die gesellschaftlich und leider auch politisch inszenierte Angst der Eltern vor diesem Kind die Quelle destruktiver Abwertungen. Eine volle Gleichstellung homo- und heterosexueller Paare ist der einfachste Schritt zu mehr Psychohygiene in unseren Liebesbeziehungen.